

2. Sonntag der Osterzeit B — Weißer Sonntag

7. April 2024

Schrifttexte: Apg 4,32—35; Joh 20,19—31

Ich weiß nicht, was der Begriff „ein Herz und eine Seele“ bei Ihnen auslöst und welche Bilder Sie damit verbinden. In den 70er Jahren gab es die Fernsehserie „Ein Herz und eine Seele“. Der Titel versprach eine Idylle. Aber schnell war klar: Das ist es nicht. Die Figuren der Serie waren „Ekel“ Alfred Tetzlaff mit seiner Ehefrau Else, dann deren Tochter Rita mit Schwiegersohn Michael. Die Serie zeigte stark überspitzt das Zusammenleben der vier und das Aufeinanderprallen unterschiedlicher politischer und moralischer Auffassungen der damaligen Zeit. Alfred weiß immer alles besser. Damit eckt er eigentlich immer an. Manchmal steht er auch alleine da und kommt manchmal auch in richtige Erklärungsnot. Die Serie hat Kultstatus entwickelt.

Von der Urgemeinde in Jerusalem sagt die Apostelgeschichte: *„Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele“* (Apg 4,32a). Für uns ist das schwer vorstellbar: War die Urgemeinde wirklich eine vollkommene und harmonische Gemeinschaft? Dann hätte sich seitdem vieles verändert. Mit der Kirche von heute verhält es sich „etwas“ anders. Wer allerdings im Neuen Testament die Apostelbriefe an die ersten Gemeinden liest, kommt schnell in der urkirchlichen Realität an. So idyllisch, wie es die Apostelgeschichte sagt, war es nicht. In den ersten christlichen Gemeinden gab es Missstimmungen, Streit, verletzte Eitelkeiten, Neid, Schadenfreude, Bosheit, Abneigungen usw. Die Apostel ermahnen die Gemeinden immer wieder in ihren Briefen. Dass sie nicht immer etwas erreichen, zeigen die Apostelbriefe auch. Die „Idylle“ der christlichen Gemeinde gab es damals nicht und sie gibt es auch heute nicht. Denn heißt es: *„Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele.“* Wenn die Realität also nicht der Grund für diese Aussage ist, was bedeutet dann dieser Satz?

Für mich ist eine „Seehilfe“ das heutige Evangelium. Denn darin wird vom Ursprung der Kirche erzählt. Der Ursprung der Kirche liegt in dem Raum, in dem sich die Jünger nach der Auferstehung Jesu versammelt haben. Und das Ursprungsereignis ist das Hinzutreten des Auferstandenen. Dieses Ereignis ist so entscheidend, dass jene, die nicht dabei waren (wie Thomas) durch ein erneutes Hinzutreten später in diese Gemeinschaft hinzugenommen werden. Oder anders gesagt: Kirche entsteht immer dann — auch heute noch —, wenn der Auferstandene hinzutritt. Im Evangelium wird dieses Ereignis nach außen sichtbar, oder besser: hörbar, im Bekenntnis über auferstandenen Herrn. Das ältere Glaubensbekenntnis der Kirche sagen die Jünger dem Thomas: *„Wir haben den Herrn gesehen“* (Joh 20,25). Das entspricht übrigens auch dem, was Maria Magdalena gesagt hat: *„Ich habe den Herrn gesehen“* (Joh 20,18). Thomas formuliert für sich selbst

in der Begegnung mit Christus ein neues Bekenntnis: „*Mein Herr und mein Gott!*“ (Joh 20,28). In der Apostelgeschichte wird auf das Bezug genommen. Da heißt es: „*Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen*“ (Apg 4,33). Die Wendung „*ein Herz und eine Seele*“ meint in der Apostelgeschichte nicht, dass man um des „lieben Friedens“ willen Dingen aus dem Weg geht und Konflikte geschickt umgeht. Diese Wendung bedeutet: Der Auferstandene ist die Mitte der Gemeinde. Auch wer nicht von Anfang an dabei war, hat aufgrund des Bekenntnisses einen Ort in der Gemeinde. Oder anders gesagt: Wo das Bekenntnis zu Jesus, dem Auferstandenen, besteht, da wird alles andere nachrangig.

Das alles hängt aber in der Luft, wenn es bloße Theorie ist. Denn man kann schnell sagen: „Der Auferstandene ist unsere Mitte.“ Der Glaube an den Auferstandenen muss Konsequenzen haben. Denn vollständig lautet der der Vers: *Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwa von dem, was er hat, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam*“ (Apg 4,32). Ich denke an eine Frage an Jesus im Lukasevangelium: „*Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?*“ (Lk 10,25; vgl. 18,18). Die Antwort Jesu lautet dann: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst*“ (Lk 10,26). Nicht das Bekenntnis allein bildet eine Gemeinde. Die christliche Gemeinde sucht mit ganzem Herzen und Seele nach Gott. Gott ist ihr Mittelpunkt. Und das wird sichtbar im Umgang mit anderen Menschen. Die Verkündigung der Auferstehung Jesu ist auch damit verbunden, dass es „*keinen gab, der Not litt*“ (Apg 4,34a). Das Zeugnis von der Auferstehung ist verbunden mit der Sorge um andere. So bleibt uns der Ursprung der Kirche auch konkret erhalten.

Die Kirche, eine christliche Gemeinde ist kein Ideal und war es auch nie. Vielleicht kommen wir in manchem näher an Familie Tetzlaff aus der Fernsehserie heran als uns lieb ist. Von den ersten Christen können wir lernen, dass wir vielleicht öfter schauen, was uns eigentlich wirklich verbindet. Im Bekenntnis zu Jesus Christus waren die ersten Christen miteinander verbunden und haben dabei zugleich andere nicht aus dem Blick verloren.